

Zwei vergessene Schmelzhütten im Harzburger Raum

Von Gerhard Laub, Hamburg

Um die Erforschung der Lage und Geschichte vieler ehemaliger Hüttenstätten im Nordharzgebiet zwischen den Flüssen Radau und Oker haben sich in der Vergangenheit vor allem Männer wie K. B. Fischer¹, F. Rosenhainer², F. Tenner³ und R. Wieries⁴ verdient gemacht. Sie suchten insbesondere nach urkundlichen, aktenmäßigen oder sonstigen Erwähnungen jener alten Betriebe, deren meist spärliche Reste sie im Gelände festgestellt hatten, und fanden sie, wenngleich nicht in jedem Fall. Oft waren die Hinweise nicht eindeutig. Manchmal halfen alte Kartenwerke oder Abbildungen hinsichtlich der ungenauen Ortsangaben ein wenig weiter. Die sorgfältige Zusammenstellung dieser Forschungsergebnisse ist hauptsächlich R. Wieries und A. Bode⁵ zu verdanken.

Allerdings waren die eingangs genannten Bearbeiter auf Grund ihrer Studien nicht in der Lage, über die von ihnen gewonnenen allgemeinen Erkenntnisse hinaus genauere Aussagen über Alter und Betriebsverhältnisse aller ehemaligen Hütten im einzelnen zu machen, weil hierzu mangels anderer Informationsquellen Grabungen unerlässlich sind. Solche fehlen aber noch für den Harzburger Raum. Deshalb wurden vom Verfasser in den Sommern der Jahre 1963 und 1964 auf zwei dieser fast in Vergessenheit geratenen Hüttenstätten Probeschürfungen durchgeführt, um zu klären, ob die Beantragung einer entsprechenden Grabungserlaubnis bei dem zuständigen Bodendenkmalpfleger angezeigt erscheint.

Maßgeblich für die Wahl der zu untersuchenden Objekte war ein im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel aufgefundenes handschriftliches Verzeichnis „der wüsten Hüttenhöff des Braunschweigischen Rammelsbergischen Bergkwerchs“ vom 30. April 1572⁶, das höchstwahrscheinlich von Erasmus Ebner, dem berg- und hüttenmännischen

Berater des Herzogs Julius, stammt. Aus der langen Reihe der im Verzeichnis erwähnten, damals schon aufgegebenen Hütten bot sich einmal „Ein wüster Hüttehoff uffm Romek“, zum anderen die Hüttenstätte „Uffm Schleiffer Born“ südlich des Bündheimer Ortsteils Schlewecke an, und zwar deshalb, weil diese Schmelzplätze nach Lage und Aussehen in ihrem Befund so gut wie gar nicht gestört zu sein schienen. Diese Vermutung hat sich durch die bei den Schürfungen erhaltenen Ergebnisse weitgehend bestätigt. Im einzelnen wurde folgendes ermittelt:

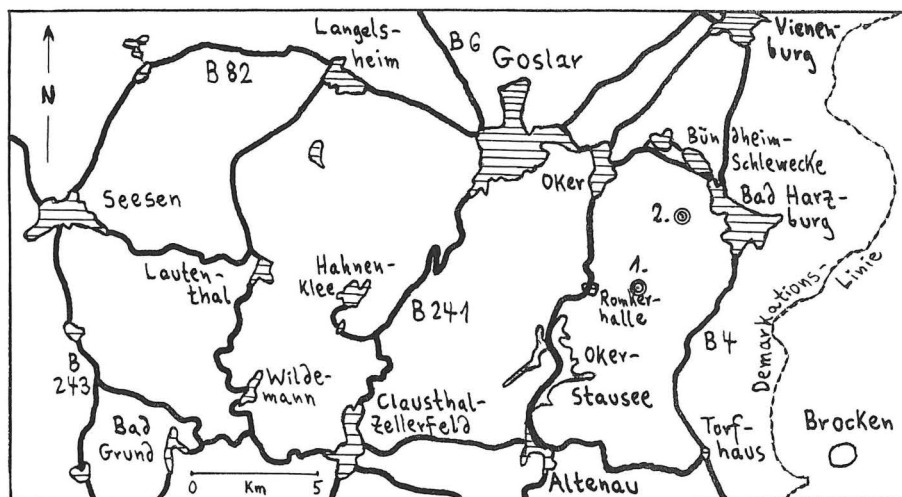
HÜTTENSTÄTTE AN DER OBEREN GROSSEN ROMKE

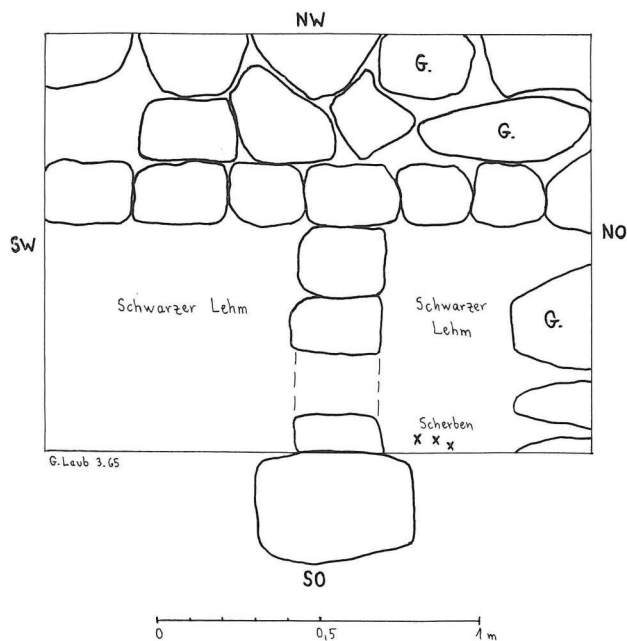
Am Großen Romkebach, der am jetzigen Kraftwerk Romkerhalle in die Oker mündet, sind zumindest zwei Schlackenplätze noch einwandfrei nachweisbar. Welche der dortigen Halden im Verzeichnis gemeint ist, bleibt zweifelhaft, doch trifft die Beschreibung von 1572 auf die zwischen dem Talweg und dem Romkebach genau auf der Forstgrenze (Abt. 89 des Forstamts Schulenberg) liegende Schlackenhalde jedenfalls nach dem heutigen Befund am ehesten zu.

Diese Halde gliedert sich in Abhängigkeit von der Stückgröße der einst hier abgekippten Schlacken in einen oberen Teil („Gemeinschlacken“ im Sinne des Verzeichnisses von 1572) und in einen unteren Teil mit überwiegend feinstückiger Schlacke („Rennschlacken“ in Ebners Verzeichnis). Strenge Trennung dieser Schlackenarten ist allerdings nicht mehr festzustellen, der Unterschied zwischen beiden Haldenteilen aber noch unverkennbar, da sie nebeneinander, nicht übereinander liegen.

Die Gesamthalde hat Abmessungen von etwa 23 × 18 m; in Bachnähe erreicht der Haldensturz eine Höhe von

Übersichtsskizze für das Gebiet des nordwestlichen Oberharzes. Ziffer 1: Hüttenstätte in der oberen Gr. Romke (Okertalgebiet). Ziffer 2: Hüttenstätte südlich von Schlewecke (bei Bad Harzburg).





Schürfstelle obere Gr. Romke (Oberharz). Draufsicht auf das Niveau 35 cm unter Erdgleiche. Gesteinsbrocken: Culmtonschiefer. G. = Granit.

annähernd 2 m. Der Analyse nach entstammen die Schlacken der Verschmelzung von Rammelsberger Erz. Die Schlacke der oberen Halde ist durchweg gut ausgeschmolzen; große Fladen weisen auf der Unterseite Sandanhaftungen auf. Stellenweise stecken rotgebrannte Gesteinsbruchstückchen, darunter Granitbröckchen, in den Schlacken. Kupferreiche Partien enthalten oft Holzkohleneinschlüsse. In Höhe der Halde (ca. 560 m ü. N. N.) wurde nun 5 m nordwestlich eines hier liegenden kniehohen Culmtonschieferhornfels-Blockes von fast quadratischer Oberfläche ein 1,7×1,3 m messender Schurf angelegt. Nach Entfernung der etwa 10 cm starken Rasendecke zeigte sich eine etwa 15 cm dicke Schlackenschicht, in der einige Gefäßscherben ruhten. Es handelt sich um graue und rote Tonware mit dünner bräunlicher bzw. olivgrüner Innenglasur (Bleiglasur), die bei den grauen Scherben auch den Wulstrand bedeckt. Eine andere, cremefarbene Scherbe war unglasiert. Die Wandstärke der Scherben schwankt zwischen 4 und 5 mm.

In der letztgenannten Schicht kamen unbehauene, aber in einer bestimmten Ordnung aneinandergefügte, ziemlich quadratische Tonschiefersteine, ganz untergeordnet auch Granitquadern, sämtlich von etwa gut Kopfgröße, zum Vorschein, die unten in einer etwa 10 cm mächtigen schwarzen Lehmschicht steckten. Diese Schicht war fettig und feucht. Sie enthielt Holzkohlenabrieb und Reste weißer Birkenrinde, die, der Luft ausgesetzt, bald grau und brüchig wurde. In diesem Niveau fanden sich ferner vereinzelt Bruchstücke rotgebrannter Steine. Die zuerst erwähnte Steinsetzung reichte bis auf höchstens 40 cm in den Boden hinunter. Der darunter anstehende gelbe Alluvialboden war lehmig, feucht und frei von Kulturspuren.

Die Art der Steinsetzung ist ähnlich derjenigen bei der später zu besprechenden Anlage südlich von Schlewecke.

Auf der Nordostseite des Schurfs ließ sich ein im Steingefüge ausgespartes oblonges Geviert erkennen, das etwa 70 cm lang und rd. 40 cm breit war. Auf der Südwestseite des Schurfs fand sich eine ähnliche, doch etwas breitere Ausparung. Die Deutung dieser Befunde erfolgt weiter unten. Zu bemerken ist noch, daß oberhalb der Schlackenhalde, nach dem Berghang zu, eine auffällige eingeebnete kleine Fläche liegt, auf der nicht geschürft wurde. Spuren einer alten Wasserzuleitung konnten nicht festgestellt werden. Heute würde die Wasserführung der Großen Romke an dieser Stelle in normalen Sommern zum Betrieb eines kleinen Wasserrades ausreichen. Im übrigen ist diese Hüttenstelle landschaftlich schön gelegen. Geschützt durch die letzten Ausläufer des Steffentalskopfes und die flache Mulde des angrenzenden „Taternbruches“ liegt der Platz so, daß man von hier aus einen guten Blick auf den unweit aufragenden Romkerkopf und den Rücken des vorderen Ahrendsberges hat. Auch talabwärts ist die Sicht frei. Ein heute sehr schlechter Fahrweg leitet von hier talauswärts und berührt weiter unten eine frühere Meilerstelle.

HÜTTENSTÄTTE SÜDLICH VON SCHLEWECKE

Etwa 2,5 km südlich von Schlewecke, dort, wo sich Börnerbach und Goldbach zu der noch jungen „Gläsecke“ vereinigen, liegt im Nordabfall jenes Bergkeils, der den Namen „Alte Schlewecke“ trägt, in rund 425 m Seehöhe eine weitere Hüttenstätte, an der folgendes festgestellt wurde: Die ursprünglich wohl bis an beide Bachufer reichende Schlackenhalde ist offenbar weitgehend abgefahren worden. Heute findet sich nur noch ein Haldenrest mit dünner Schlackenbestreuung; einige Granitrollsteine liegen umher. Oberhalb der Halde tritt, in etwa fünfzehnjährigem Fichtenjungholz verborgen, eine auffällige ebene Fläche hervor, in deren Erdreich starke Anhäufungen loser Gesteinsbrocken des hier anstehenden Culmtonschiefers anzutreffen sind. Mehrere Schürfe in diesem Bereich enthüllten keine Schlacken, wohl aber in etwa 10 bis 15 cm Tiefe dicke Schichten feiner Holzkohle, die aus früherem Meilerbetrieb herrühren werden.

Dagegen führte eine mitten auf dem Haldenrest — ca. 5 m südlich eines großen Felsblockes — angesetzte Schürfung zu besseren Erfolgen. Nach Abtragung der 15—20 cm starken schwarzen, mit Schlacke angereicherten Deckschicht wurde eine 10—15 cm mächtige, auffallend hellrote Erdschicht mit rotgebrannten Gesteinsbruchstücken und einem erbsengroßen Metallstück, bestehend aus kupferhaltigem Blei, freigelegt. Hinzu kam eine rötliche Gefäßscherbe unbestimmbaren Alters von 4 mm Wandstärke mit Resten einer graugelben Innenglasur. Ferner wurde hier in einem schlecht geschmolzenen Schlackenstück ein kreisförmiger Einschluß des für den Rammelsberg typischen feinkörnigen Bleierzses mit einem Durchmesser von fast 20 mm und einer Dicke von rd. 5 mm entdeckt.

Unter der hellroten Schicht, die sich über viele Quadratmeter erstreckte und im übrigen frei von Schlacke und Holz-

kohle war, kam grauschwarzer, teils auch gelblicher Boden ohne jede Spur aus dem Hüttenbetrieb zum Vorschein. Seitliche Erweiterungen der Schürfstelle führten zur Freilegung einer etwa 0,25 m breiten, 0,3 m hohen und etwa 1,8 m langen, von West nach Ost führenden Bruchsteinmauer aus Culmtonschieferblöcken ohne Mörtelreste mit je einem rechtwinklig zur Hauptmauer abgehenden Abzweig bergwärts (ca. 1 m lang) und talwärts (ca. 0,7 m), die um etwa 1,2 m gegeneinander versetzt waren. Hauptmauer, südlicher Abzweig und lose aufgefundene, etwa kopfgroße Tonschieferbrocken bildeten so zwei nebeneinander liegende, etwa 0,9×0,6 m im Lichten messende Aussparungen fast der gleichen Art, wie sie bei der Romke-Schürfung angetroffen wurden. Die westliche Aussparung war die besser erhaltene.

Es stellte sich heraus, daß die systematisch aneinander gereihten größeren Steine nur in den Außenschichten rot gebrannt, im Kern aber noch unversehrt waren. Kleinere lose Brocken waren durch und durch rot gefärbt und stark zermürbt.

Etwa 5 m seitlich (nordwestlich) vom Hauptschurf enthüllte ein neuer Schurf dicht unter der Erdoberfläche sehr metalloxydhaltige (Zink, Blei, Kupfer und Eisen) reiche Schlacken („Rennschlacken“ in Ebners Verzeichnis) mit besonders hohem Anteil an eingebackener Holzkohle. Weiter wurden an dieser Stelle zwei faustgroße Tonschieferbrocken entdeckt, die einseitigen, kräftigen Schlackenbehang aufwiesen. Auch ein milchig-trüber, kompakter und reiner Quarzbrocken wurde hier gefunden.

Obwohl die erwähnte Hauptmauer sich nach Osten fortsetzt und auf weitere Ausdehnung der Gesamtanlage schlie-

ßen läßt, wurden nunmehr die Arbeiten eingestellt, weil der beabsichtigte Zweck erreicht war. Die folgenden Ausführungen geben, soweit das jetzt schon möglich ist, einige Gedanken über das Alter und die Betriebsweise der überprüften Hüttenstätten wieder.

ALTER UND BETRIEBSWEISE

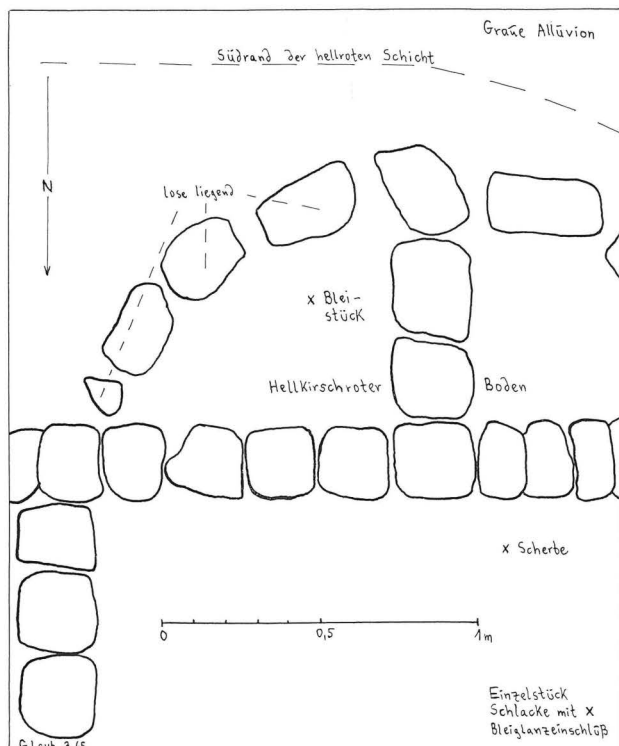
Die untersuchten Schmelzstätten weisen sowohl im Hinblick auf ihre Lage als auch nach der Art des Fundgutes viele Gemeinsamkeiten auf. Beide liegen an Wasserläufen mit verhältnismäßig beträchtlicher und gleichmäßiger Wasserführung, so daß für die einzelnen Betriebsperioden Nutzung der Wasserkraft zum Antrieb der Ofengebläse anzunehmen ist. Während, wie schon erwähnt, am Hüttenplatz in der Großen Romke Spuren ehemaliger Wasserzuleitung oder solche eines Hüttenteichs nicht mehr feststellbar sind, deutet bei der Schlewecker Hüttenstätte manches darauf hin, daß man einst den Goldbach, der stets mehr Wasser führt als der ebenfalls den Schmelzplatz berührende Börnerbach, kurz oberhalb der Hütte gestaut zu haben scheint. Finden sich hier doch im Bachbett große Felsblöcke in auffälliger Häufung, die Reste eines alten Staudamms oder Wehrs sein könnten. Das hierdurch für den Hüttenbetrieb gestaute Wasser hatte bis zum mutmaßlichen Standort des Wasserrades, nämlich auf der oben erwähnten ebenen Fläche, ein Gefälle von etwa 10 m. Letzte Überreste des Aufschlaggrabens sind deshalb nicht mehr sicher auszumachen, weil die vermutete Grabentrasse heute durch einen Holzschleppweg verdeckt wird.

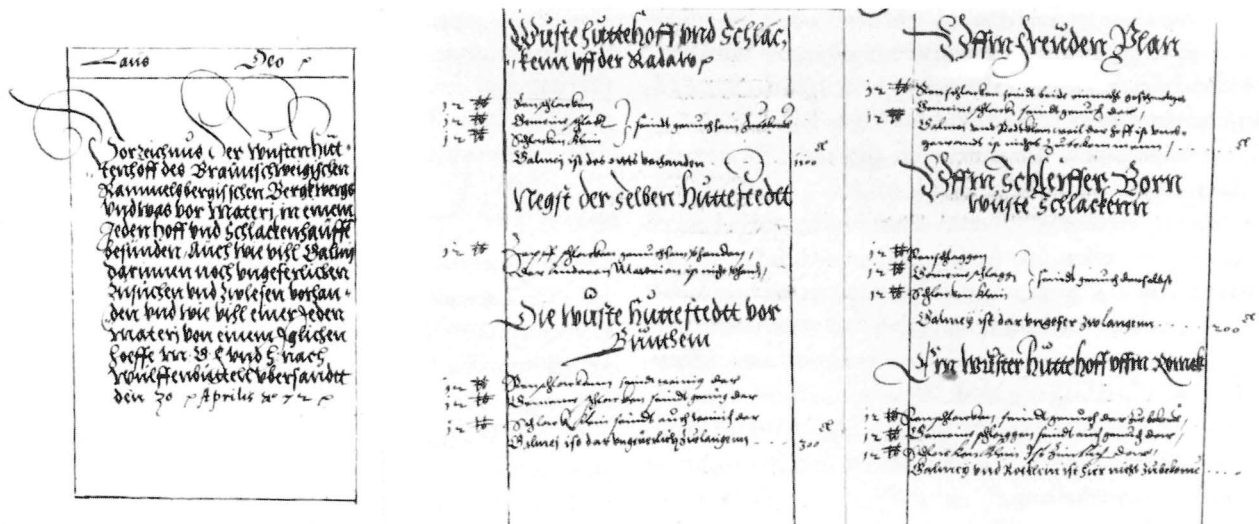
Erste Nutzung der Wasserkraft zur Gebläsewinderzeugung ist bei den Rammelsberger Erze verschmelzenden Hütten für das 13. Jahrhundert urkundlich bezeugt⁷. Da andererseits Romke- und Gläseckentalshütte nach Ebners Verzeichnis in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert wüst waren, sind sie allem Anschein nach zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert betrieben worden.

Das genannte Verzeichnis erwähnt für beide Hüttenhöfe, daß dort (ältere) Rennschlacken und (jüngere) Gemeinschlacken zur Genüge vorhanden seien. Daraus läßt sich schließen, daß hier, wie auch Bode⁸ hervorhebt, in mehreren, zeitlich verschiedenen Betriebsperioden Erze verschmolzen worden sind. Während sich aber auf dem Romke-Schlackenplatz noch beide Schlackensorten finden, sind bei der Schlewecker Halde die Gemeinschlacken wegen des darin noch vorhandenen und für die damalige Messingerzeugung begehrten Galmeis (nach Ebners Schätzung etwa 200 Zentner) höchstwahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert ganz, die Rennschlacken großenteils abgefahren und erneuter Verhüttung zugeführt worden.

An der Romke bestand hierzu kein Anlaß, da nach Ebner dort kein Galmei vorhanden war. Letztere Angabe bestätigt Bodes Vermutung⁹, daß hier Rammelsberger Kupfererze verhüttet worden sind, zumal auch Rosenhainer¹⁰ mitteilt, daß ausgesprochene Rammelsberger Kupfererzschlacken keine nennenswerten Zinkgehalte — und damit auch keine ausbeutungswürdigen Galmeibeimengungen — aufweisen.

Schürfstelle am Goldbach (Nordharz). Draufsicht auf das Niveau 30 cm unter Erdgleiche. Gesteinsbrocken: Culmtonschiefer.





Titelblatt und Auszug aus dem Verzeichnis „der wüsten Hüttenhöff des Braunschweigischen Rammelsbergischen Bergkwerchs“ vom 30. April 1572.

Die an beiden Schmelzplätzen geborgenen Keramikscherben sind weitgehend unspezifisch und für eine genaue Datierung unbrauchbar. Von den in der Großen Romke gefundenen Scherben läßt sich lediglich sagen, daß es sich hier um Reste kleiner Küchengefäße handelt, die frühestens dem 16. Jahrhundert zuzuordnen sind.

So bleibt zur genaueren Altersbestimmung der Schmelzplätze einstweilen nur der Rückgriff auf die bloßgelegten Mauerwerksreste selber übrig. Im Vergleich zu den Resten einer vom Verfasser im Sommer 1963 freigelegten Eisenschmelzhütte im Gebiet des oberen Sösetals (Oberharz), die mit großer Wahrscheinlichkeit ins 15., allenfalls noch ins frühe 16. Jahrhundert zu datieren ist, erscheinen die in der Großen Romke und im Gläseckental aufgedeckten Bruchsteinmauerreste grob und offenbar nicht auf längere Betriebszeit berechnet zusammengefügt. Sie charakterisieren deshalb gut jenen im hohen und späten Mittelalter im Oberharzraum oft anzutreffenden Typus der „Wanderhütten“, die an Stellen, wo das damals knappe Holz noch in ausreichendem Umfang zur Verfügung stand, ohne großen Aufwand erbaut und so lange betrieben wurden, bis der Holzmangel in ihrer Umgebung eine erneute Verlagerung erforderte. Man folgte nämlich nicht dem Erz mit dem Brennstoff, sondern ging genau umgekehrt vor. Auch die Verwendung von am Hüttenplatz vorkommenden Gesteinen oder Geröll zu Ofenbauzwecken stützt die Annahme, daß es sich hier um Wanderhütten gehandelt hat. Die früher genannten Abmessungen der Aussparungen in den Steinsetzungen stimmen mit Erckers Ausgaben¹¹ zur Tiefe und Weite der damaligen Goslarer Schmelzöfen gut überein. Das gleiche gilt für die von Rosenhainer¹² hierzu getroffenen Feststellungen. Es läßt sich auch sagen, daß die benutzten Öfen nach der Betriebseinstellung bis etwa in Höhe der Hüttensohle abgetragen oder zerfallen und bei den Schürfungen — zumindest im Falle der Gläseckenhütte — im Niveau des Ofenunterteils, des sog. Tiegels, angeschnitten worden sind. Derartige Öfen nennt man seit alters „Sumpföfen“, und zwar nach der Ausbildung der halb

innerhalb, halb außerhalb des Ofens liegenden offenen Tiegel zur Aufnahme der Schmelzprodukte. Diese „Sumpfofen-Zustellung“ war für die Verhüttung der zinkhaltigen Rammelsberger Erze wegen der Gefahr zinkischer Ausscheidungen in Form von Ofengalmei, der sich an den Ofeninnenwänden absetzte, unerlässlich, da bei anderer Zustellung der Ofenbetrieb allzu rasch zum Erliegen gekommen wäre.

Die Fundamentabmessungen lassen ferner darauf schließen, daß es sich bei den freigelegten Ofenresten um solche aus dem späten Mittelalter handeln wird.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß beide Hütten zu wiederholten Malen betrieben worden sind. Die erste Betriebsperiode dürfte jeweils ins 13. oder 14., die letzte ins 15., vielleicht noch in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren sein. In beiden Fällen ist wenigstens für die Betriebszeit vor der endgültigen Stilllegung die Nutzung der Wasserkraft anzunehmen.

Während in der Großen Romke vorzugsweise Kupfererze verarbeitet sein werden, hat man im Gläseckental Bleizinkerz verhüttet. Das beweisen die Schlackenanalysen, der charakteristische Erzeinschluß in der Schlacke und das aufgefundene Bleistück ebenso wie die ausgedehnte rote Erdschicht am Schmelzplatz. Erinnert doch die hellkirschrote Verfärbung dieser Schicht lebhaft an Rammelsberger Bleierz-Verhüttungsplätze aus neuerer Zeit! Die Rotfärbung rührt dort von erheblicher Anreicherung des Bodens mit Zink- und Eisenoxyd her.

Ob auf die Schlewecker Hütte im Gläseckental Ebners Beschreibung wirklich zutrifft, muß offenbleiben, denn im benachbarten „Schlackental“ findet sich ebenfalls eine alte Hüttenstelle mit beachtlicher Halde und Resten eines alten Hüttenteichs. Auch hier wurde, wie von Rosenhainer veranlaßte Schlackenanalysen ergaben, einst Rammelsbergerz verschmolzen. Das ändert aber nichts an den bei den Schürfungen getroffenen Feststellungen.

Zu dem Quarzfund auf der Gläsecken-Halde ist nachzutragen, daß dieser Quarz dem nahe der Hüttenstätte,

aber weiter talabwärts durchstreichenden, zu Tage ausgehenden „Elfenstein-Quarzgang“ entstammt. Möglicherweise hat man dem sehr basischen Erz den sauren Quarz als Flußmittel zugeschlagen, wie das offenbar auch bei einer hochmittelalterlichen Schmelzhütte am oberen Osthang des nahen Okertals geschehen ist¹³.

Es bleibt zu hoffen, daß durch spätere Grabungen an beiden Hüttenstätten die in diesem Abschnitt dargelegten Gedankengänge und Schlußfolgerungen ihre Bestätigung finden und darüber hinaus weitere Erkenntnisse auf diesem im Nordharzgebiet bisher wenig beachteten Sektor mittelalterlichen Gewerbetriebs gewonnen werden.

QUELLEN UND SCHRIFTTUM

- 1 Fischer, K. B.: Die alte Wasserwirtschaft und Industrie im Amte Harzburg. Zeitschr. Harzverein 46 (1913), S. 173—213.
- 2 Rosenhainer, F.: Die Geschichte des Unterharzer Hüttenwesens (1934). Manuskript im Besitz der Preußischen Bergwerks- und Hütten-AG, Verwaltung Goslar (unveröffentlicht). — Derselbe: Gewinnung von metallischem Zink aus Rammelsberger Erzen. Preußag-Werkszeitung 1934.
- 3 Tenner, F.: Die Fürstlich Braunschweigische Messinghütte zu Bündheim. Zeitschr. Harzverein 67 (1934), S. 81 — Derselbe: Die Eisenhütte unter der Harzburg. Beitr. z. Gesch. d. Amtes Harzburg, Heft 1, Bad Harzburg 1947, S. 23. — Ferner: Geschichte der ehemaligen Nordharzer Messingindustrie. Beitr. z. Gesch. d. Amtes Harzburg, Heft 3, Bad Harzburg 1952.
- 4 Wieries, R.: Geschichte des Amtes Harzburg (Flurnamen). 2. Aufl., Bad Harzburg 1937.
- 5 Bode, A.: Reste alter Hüttenbetriebe im West- und Mittelharze. Jb. d. Geograph. Ges. zu Hannover, Hannover 1928, S. 141—197.
- 6 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel, Signatur 2 Alt vorl. Nr. 639.
- 7 Bode, G.: Urkundenbuch der Stadt Goslar. 2. Teil, Halle 1896, S. 219 (dort Urk. Nr. 169, Bergordnung des Herzogs Albrecht von Braunschweig vom 25. 4. 1271).
- 8 Bode, A., aaO., S. 141.
- 9 Derselbe, aaO., S. 171.
- 10 Rosenhainer, F.: Schreiben an F. Tenner vom 5. 7. 1936 (unveröffentlicht).
- 11 Ercker, L.: Beschreibung der allervornehmsten mineralischen Erze und Bergwerksarten vom Jahre 1580. Bearbeitet von P. R. Beierlein und A. Lange. Freiburger Forschungshefte, Kultur und Technik, D 34, Berlin 1960, S. 240 und 244 (Abb. 36).
- 12 Rosenhainer, F.: wie Nr. 2 (Gewinnung von metallischem Zink).
- 13 Laub, G.: Ehemaliger Bergbau und Hüttenbetrieb im Okertal. Goslarer Bergkalender 308 (1958) S. 51.

Schnitzkunst, Krippen und Miniaturbergwerke

Bergmannskunst im Siegerländer Erzrevier hält eine alte Tradition aufrecht

Von Horst Günther Koch, Siegen

Verlassene Stollenmundlöcher, überwucherte Pingel und Bergehalden, zugedackte Schächte und frühere Zechenhäuser ziehen sich wie ein Kranz um das alte Bergmannsdorf Brachbach an der Sieg. Nur langsam deckt die Natur die Narben zu, die jahrhundertelanger Fleiß der Bergleute auf der Suche nach Erz und Schiefer in die Erde gruben. „Langgrube“, „Findling“, „Apfelbaumer Zug“¹, „Ecke“, „Waldstollen“ und „Wernsberger Erbstollen“: Die bekanntesten Namen sind zum Abglanz einer stolzen Vergangenheit geworden, als überall in den Bergen geschürft wurde, Dutzende von Pferdewagen, Seilbahnen und Grubenbahnen ihre schwere Last zur Verladestation am Brachbacher Bahnhof trugen, als noch die Röstöfen auf den Höhen und die Brachbacher Hütte im Talgrund rauchten.

Im Jahre 1961 verlöschten auch im schmalen Wernsbergtal die Grubenlichter. Josef Humrich, der letzte Gewerke im Dorf, legte unter dem Druck des preisgünstigeren Auslandserzes den „Wernsberger Erbstollen“² still. 1835 hatte der Bergmann Johann Peter Morgenschweiß den Eingang geschlagen, der zwar geringmächtige Gänge, aber ein gutes Eisenerz erschloß. Das treppenförmig abgestufte Stollenmundloch, das von einer inzwischen mächtig entwickelten Fichte beherrscht wird, hat als ein einzigartiges Symbol des Siegerländer Erzbergbaues alle Konjunkturkrisen, die häufigen Stillegungen des Stollens und auch die letzte Schicht überlebt.

In dieser traditionsreichen Umgebung, in dem durch Generationen berg- und hüttenmännischen Lebens geprägten Fachwerkdorf Brachbach, lebt Josef Christ. Die Vergangenheit seiner Heimat leitete ihn zu einer neuen Lebensaufgabe. „Auf wunderbare Weise wurde ich am 9. Februar 1938 beim Fällen von Buchen vor einem gräßlichen Tode errettet. Unter schweren Schmerzen entwarf ich obiges Kreuz...“ Diese Worte und ein schlichtes Kruzifix weisen an der Wohnzimmerwand des alten Fachwerkhäuses auf den wohl entscheidendsten Lebensabschnitt, der dem Brachbacher Josef Christ die Berufung zum Künstler brachte.

„Früher schon, auf dem Krankenlager, hatte ich ein bißchen geschnitzt“, erzählt er seinen Besuchern im Atelier oder in der Stube mit der niedrigen Balkendecke. Wohl seine frühere Arbeit in der Eisenindustrie, nicht aber eine künstlerische Beschäftigung hatten ihm die Ärzte verboten. Er griff immer wieder zum Schnitzmesser. „Es kam ganz von selbst“, meint er rückschauend. Bekannte wurden auf seine Arbeiten aufmerksam, empfahlen sie weiter. Außerhalb des sakralen Bereiches — er fertigte u. a. Korpusse und Altargeräte — enddeckte er die Vielfalt des bergmännischen Lebens.

Eine Darstellung des zum Wahrzeichen des Dorfes gewordenen Stollenmundloches des „Wernsbergers“ gehörte zu seiner Arbeit aus dem Bergmannsleben. Unter seinen geschickten Händen nahm klobiges Holz dann die Gestalt des ersten Bergmannes an, der — etwa 50 cm groß — mit der Froschlampe und der Keilhaue wie einst Generationen Siegerländer Bergleute zwischen Sieg und Wied zur Schicht anfuhr. Josef Christ vervollkommnete im Laufe der Jahre immer mehr die Kunst des Schnitzens, die ihm Anerkennung weit über die Grenzen seines kleinen Heimatdorfes hinaus brachte. Bald wagte er sich auch an die ersten Plastiken, die die Barbara als Schutzpatronin der Bergleute zeigte. Bergleute in der schlichten Tracht des Siegerländers verlassen heute die Werkstatt des bescheidenen Meisters, der seine Kraft für die Arbeit aus einem tiefen Glauben an Gott und aus den vielen Anregungen nimmt, die ihm die heimatliche Umgebung gibt. Für ein Gespräch in seinem Haus über Kunst, Fragen der Vergangenheit und Gegenwart hat er immer Zeit.

Ein schöner Brauch hat sich bis in die Gegenwart in vielen Bergmannsgemeinden mit einer überwiegend katholischen Bevölkerung³ erhalten: Das Ausschmücken der Krippen mit dem funkelnden Gestein aus den Bergwerken. Mancher Bergmann entwickelte den Aufbau von Stufen und Figuren zu einer Meisterschaft, in der die tiefe religiöse Gebundenheit und die enge Verbindung des Siegerländer Bergmanns mit seinem im Grunde freien Beruf sinnfällig zum Ausdruck gelangte. Die